

der Befragten feststellte: „Ich wünschte wirklich, meine Eltern wären während des Sklavenhandels erwischt worden. Sie hätten mich direkt als *bushfaller* geboren und ich müsste nicht so leiden, wie ich jetzt leide.“ (199).

Maria Shaidrova

Übersetzung aus dem Englischen von Daniel Bendix & Susanne U. Schultz
<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.15>

Literatur

Ferguson, James (2006): *Global Shadows. Africa in the Neoliberal World Order*. Durham, US-NC (<https://doi.org/10.1215/9780822387640>).

Hayenhjelm, Madeleine (2006): „Out of the Ashes: Hope and Vulnerability as Explanatory Factors in Individual Risk Taking“. In: *Journal of Risk Research*, Bd. 9, Nr. 3, S. 189-204 (<https://doi.org/10.1080/13669870500419537>).

Marysia Zalewski; Paula Drumond; Elisabeth Prügl & Maria Stern (Hg.): *Sexual Violence Against Men in Global Politics*. Abingdon: Routledge Publishers 2018, 262 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781315456492>)

Sexualisierte Kriegsgewalt ist ein Problem, das seit einigen Jahren in der internationalen Politik von Frauenorganisationen skandalisiert und in der feministischen Friedensforschung thematisiert wird. Die meisten Studien sowie internationale Resolutionen und Aktionspläne haben einen *female bias*, denn sie nehmen vor allem oder nahezu ausschließlich Frauen als Opfer in den Blick. Schon in der Wortwahl kommen Männer als Vergewaltigte und Gewaltüberlebende kaum vor. Nur einzelne Organisationen bieten männlichen Opfern Hilfe, in etlichen Krankenhäusern werden sie sogar ausgelacht. Die wenigen Ärztinnen und Ärzte, die sich unvoreingenommen ihrer Behandlung widmen, haben einen schweren Stand. In den von internationalen Organisationen wie der Weltgesundheitsorganisation verfassten Handbüchern für medizinische Hilfe in Kriegs- und Nachkriegskontexten oder Flüchtlingslagern wird sexualisierte Gewalt gegen Männer und Jungen erst seit einigen Jahren berücksichtigt, was auch auf wegweisende Forschungen zu diesem Problem zurückzuführen ist.

In diese Kontexte ist der vorliegende Sammelband einzuordnen, der auf einem Workshop am *Graduate Institute* in Genf 2015 basiert. Die beteiligten Wissenschaftler/-innen untersuchen geschlechtsspezifische Gewalt in Kriegen umfassend, einige wie Paul Higate sind auf Maskulinität und Militarismus spezialisiert.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, die mit „Provocations“ und „Framing“ überschrieben sind. Jeder Teil umfasst sechs Aufsätze, denen sich fünf bzw. sechs kurze konzeptionelle bzw. begriffliche Reflexionen anschließen. Die Autoren/-innen sind an Forschungszentren, Gerichten oder bei Instituten in Europa, Afrika, Australien und in den USA tätig.

Die Beiträge im ersten Teil erörtern Begriffe, analysieren genitale Folter und Kastrationen in Kriegsgebieten und hinterfragen medizinische Richtlinien zur Behandlung männlicher Gewaltüberlebender. Sie ergründen den Umgang US-amerikanischer Ärzte und Kriegsveteranen mit urologischen Problemen sowie die schwierige Anerkennung von sexualisierten Übergriffen auf Soldaten als Problem in der US-Armee;

darüber hinaus thematisieren die Aufsätze die politische Ökonomie sexualisierter Gewalt in bewaffneten Konflikten.

Der zweite Teil erläutert Narrationen von Männern über sexualisierte Gewalt in Konflikten, die mediale Kommentierung dieser Gewaltform am Beispiel des Südsudan und ihre Verbreitung im Krieg in Ex-Jugoslawien. Darüber hinaus wertet er Urteile der Sondertribunale zu dortigen Kriegsverbrechen und zum Genozid in Ruanda hinsichtlich ihrer Berücksichtigung von sexualisierter Gewalt gegen Männer aus. Ferner nimmt er UN-Resolutionen und Dokumentationen von *Amnesty International* sowie *Human Rights Watch* unter die Lupe.

Im Folgenden stelle ich exemplarisch jeweils einen Aufsatz aus den beiden Teilen genauer vor.

Sara Meger, die Internationale Beziehungen an der Universität Melbourne lehrt, kritisiert Aussagen der früheren UN-Spezialberichterstatterin zu sexualisierter Gewalt in Konflikten Zainab Bangura, zumal diese 2012 postulierte, sexualisierte Kriegsgewalt sei nicht länger ein Gender-Thema, eine Einschätzung, die sich auch im *Human Security Report 2012* niederschlug. Bangura wollte auf die Gewalt gegen Männer und Jungen hinweisen, doch Meger hält das Negieren der Gender-Dimension in diesem Kontext für problematisch, da hiermit die Bedeutung von Gender-Hierarchien als Gewaltursache abgetan würde.

Demgegenüber argumentiert die Autorin, die feministische politische Ökonomie sei ein geeignetes Konzept, um die Motive und Folgen der sexualisierten Gewalt zu verstehen. Folglich sollten die Gewaltübergriffe nicht nur auf der interpersonellen oder kulturellen Ebene betrachtet werden, etwa bezogen auf männliche Ehre und deren Zerstörung. Vielmehr richtet Meger den Blick auf globale politisch-ökonomische Strukturen und fragt, wie diese mit den materiellen Vorteilen verbunden sind, die aus der Gewalt resultieren. Es gehe neben der Reproduktion von Gender-Hierarchien und Macht um die Neuverteilung von Ressourcen und den damit verbundenen Besitz bzw. Status. Kriege würden schließlich nicht nur zerstören, sondern auch neue Formen des Militarismus und entsprechende Gender-Normen aufbauen. Sexualisierte Gewalt gegen Männer sei damit eminent politisch und habe einen ökonomischen Wert für Konfliktparteien. Zudem weist die Autorin darauf hin, dass diese Gewaltform nicht nur in umkämpften Gebieten beispielsweise als Vertreibungs- und Landaneignungsstrategie angeordnet und angewandt werde, sondern auch in staatlichen Einrichtungen als Folter- und Terrortaktik gegen Oppositionelle, deren Inferiorität die übermächtigen Staatsvertreter körperlich manifestierten.

Michele Leiby, die am College of Wooster in Ohio Politikwissenschaften unterrichtet, fragt, inwieweit politisch motivierte, sexualisierte Gewalt gegen Männer von der Wahrheits- und Versöhnungskommission in Peru berücksichtigt wurde. Im offiziellen Abschlussbericht gibt es kaum Hinweise darauf. Die Forscherin nimmt dies zum Anlass, 2.050 individuelle Zeugenaussagen, die von der Kommission über Menschenrechtsverbrechen zwischen 1980 und 2000 gesammelt wurden, dahingehend auszuwerten, welche Informationen sie möglicherweise über diese Gewaltform enthalten.

Da Leiby sich im Unterschied zum offiziellen Bericht nicht auf die explizite Nennung von Vergewaltigungen beschränkt, erhält sie ein differenzierteres

Ergebnis mit einem weitaus höheren Anteil männlicher Opfer bzw. Überlebender. Sie gibt zu bedenken, dass die Art und Weise, wie Männer über die erlittene Gewalt sprechen, deren geringe Berücksichtigung in offiziellen Dokumenten beeinflusst hat. Mangels geeigneter Worte wiesen sie nur in Andeutungen auf entsprechende Folter hin. So vermieden sie es, die emotional belastende Opferrolle zu bestätigen oder als gesellschaftlich stigmatisierte Homosexuelle zu gelten. Auch mögliche Gender-Stereotypisierungen, Normen und Rollenmuster seien Hindernisse. So sei es Aufgabe derjenigen, die beispielsweise für Wahrheits- und Versöhnungskommissionen schwere Menschenrechtsverletzungen dokumentieren, über eigene Gender-Vorannahmen selbstkritisch zu reflektieren und die Tatsache zu berücksichtigen, dass unterschiedliche staatliche Sicherheitskräfte, also Soldaten oder Gefängnispersonal, verschiedene Gewaltpraktiken anwendeten. Die differenzierte Dokumentation sexualisierter Gewaltformen gegen Männer sei notwendig, um exkludierende Fehlinterpretationen in Investigationen zu vermeiden und Hilfsangebote für die Überlebenden sowie Präventionsmaßnahmen zu konzipieren.

Die Befunde der hier vorgestellten Aufsätze sowie weiterer Beiträge des Sammelbands nehmen einige Gender-Forscher/-innen zum Anlass für kurze Reflexionen. Sie fragen, inwieweit bisherige konzeptionelle Rahmen zur Gewaltanalyse geeignet sind, um sexualisierte Gewaltformen gegen Männer zu erfassen. Auch die Problematik, feministische Standpunkte aufzugeben, sprechen einzelne Autoren/-innen an. Als Diskussionsimpulse werden beispielsweise die Kritik an der globalen politischen Ökonomie und an militärischen Ideologien bzw. militärischen Organisationsmustern sowie multiple Forschungsansätze vorgeschlagen. Zudem wird darauf hingewiesen, wie notwendig differenziert formulierte Gesetze, politische und programmatische Leitlinien und deren Umsetzung sind, so dass männliche Gewaltüberlebende nicht der Willkür von Polizei, Justiz oder Gesundheitspersonal ausgeliefert sind. Insgesamt leistet dieser Sammelband einen wichtigen Beitrag zur Analyse von sexualisierter Kriegsgewalt gegen Männer und sollte keineswegs nur von Friedens- und Konfliktforscher/-innen gelesen werden.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.16>

Christian Schmidt-Häuer: *Tatort Panama. Konquistadoren, Kanalbauer, Steuerflüchtlinge*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2018, 471 Seiten

Von der spanischen Eroberung über den Bau des Kanals bis zur Steueroase der Gegenwart – Christian Schmidt-Häuer stellt die Geschichte Panamas kenntnisreich dar. Dabei geht es stets um globale Verflechtungen – in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und zum Schluss auch ökologischer Hinsicht. Immer wieder zeigt Schmidt-Häuer, wie sich die Interessen mächtiger Staaten und Unternehmen durchsetzen. Leidtragende sind zunächst Panamas indigene Bevölkerung und EinwanderInnen aus der Karibik. Zur Zeit der direkten Kontrolle der USA über die Kanalzone wird dort ein System strikter Rassentrennung eingerichtet – als Export der sozialen Ordnung der Südstaaten und als Modell für die US-amerikanische Vorherrschaft in ganz Lateinamerika. Gleichzeitig